

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Vermessung, Kulturtechnik und Photogrammetrie = Revue technique suisse des mensurations, du génie rural et de la photogrammétrie

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Vermessungswesen und Kulturtechnik = Société suisse de la mensuration et du génie rural

Band: 54 (1956)

Heft: 6

Artikel: Die "neue Stadt" ist keine Utopie!

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-212698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die „neue Stadt“ ist keine Utopie!

(V.L.P.) Unsere großen Städte laufen allmählich Gefahr, nicht mehr voll zu funktionieren. Sie drohen im Verkehr zu ersticken. Die Wohngebiete sind lärmig, die Industriebetriebe vereinzelt und von der Wohnbebauung eingeschlossen. Die Arbeitswege nehmen unerwünschte Ausmaße an; die Erholungsflächen werden immer weiter vor die Stadt geschoben. Mit dem weiteren Wachstum der Großstädte mehren sich auch die städtebaulichen Schwierigkeiten. Man wird nun nicht das Wachstum dieser Städte verbieten wollen, was zu einer Verletzung der verfassungsmäßigen Niederlassungsfreiheit führen müßte. Dagegen sollte diesem Wachstum begegnet werden, indem der hohe Anreiz, der von ihnen ausgeht, dadurch herabgemindert wird, daß man andernorts Voraussetzungen schafft, welche überschüssig werdende Arbeitskräfte binden und auch der Elite Anreiz bieten, sich hier niederzulassen. Daß dies nicht zu erreichen ist, wenn in dem und jenem Bauerndorf eine Industrie zuzieht, leuchtet ein. Die Menschen dringen aus durchaus verständlichen Gründen zur Stadt, soweit ihnen die Landwirtschaft keine dauernde Existenz mehr zu bieten vermag. Man soll ihnen diese Städte bauen, nicht «gedörfelte» Städte, denen sie ja dann doch wieder in Richtung Großstadt entfliehen, sondern moderne Städte, die ihnen ein Leben ermöglichen, wie es sich als der industriellen Basiswirtschaft zugehörig herausgebildet hat.

Sodann müßte sich eine solche neue Stadt auch als städtebauliches Beispiel auswirken, wie die heutige Stadt beschaffen sein muß, um allseitig zu funktionieren. In diesem Sinne wäre sie nicht Manifestation, sondern Demonstration. Wir haben die Fachleute, die durchaus fähig sind, eine solche Stadt zu bauen. Daß wir sie bauen, verlangt die Einsicht in die heutige und künftige Besiedlung unseres Landes, dem wir das Schicksal ersparen möchten, zu einem Ameisenstaat zu werden, zu einem Massenstaat, der erst dann Realität annimmt, wenn uns die Verhältnisse zwingen, in Massen zu verkehren, uns in Massen zu erholen, in massenhaften Wohngebieten zu wohnen, gleichgültig ob in Serieneinfamilienhäusern oder in uniformen Mietskasernen.

Eine echte Stadt kann nur da entstehen, wo ein Hinterland gegeben ist, das eine Stadt zu tragen vermag. Im großen gesehen, darf man sagen, daß in der Schweiz die Stadtbildung weit fortgeschritten ist. Um eine echte Stadt zu begründen, müßte man eine Region ausfindig machen, welcher die zugehörige Stadt fehlt oder sich nicht voll entwickelt hat. Tatsächlich gibt es solche Regionen, zum Teil industriell gut entwickelt. Hier verblieb das Zentrum oft zu lange in der ländlichen Marktwirtschaft verhaftet und verlor damit seine Bedeutung für das industrielle Hinterland. Es gibt aber auch Regionen ohne tragendes Zentrum, die von einem modernen Zentrum her, als Impulskern, die Stagnation zu überwinden vermöchten. Die Zahl dieser Regionen ist beschränkt, glücklicherweise. Damit ist auch die Zahl möglicher Neugründungen für echte Städte sehr beschränkt. Mit der zunehmenden Verdichtung einzelner Gebiete ergeben

sich allerdings regionale Neugliederungen, die wiederum neuen Städten eine Existenzgrundlage bieten würden.

Arbeitsstädte begründen sich aus der Konzentration von Arbeitsplätzen. Eine solche Stadt hat somit günstige, meist industrielle Standortvoraussetzungen zu bieten. Damit ist auch hier die mögliche Zahl neuer Städte beschränkt. Sie sind immerhin zahlreicher denkbar als echte Städte; doch sofern damit zu rechnen ist, daß sie wenigstens teilweise in die Bedeutung einer echten Stadt hineinwachsen könnten, müßte ihr Standort sehr sorgfältig untersucht werden.

Wohnstädte schließlich können im Einzugsbereich von Großstädten zu deren Entlastung entstehen. Man spricht auch von Satellitstädten, um darzutun, daß solche Siedlungen wirtschaftlich und kulturell nicht selbstständig sind, sondern von einer benachbarten echten Stadt abhängen. Die Möglichkeit zur Bildung solcher Wohnstädte ist auf die Großstädte beschränkt, in erster Linie auf Zürich, Basel und Genf. Es sei in diesem Zusammenhang an die wegleitende Arbeit des Architekten Meili, «Zürich – heute und morgen», erinnert, worin er Satellitstädte rund um Zürich vorschlug.

Wie man sieht, genügt es nicht, irgendwo einen Pfahl in unüberbaute Erde zu stecken und zu erklären: «Hier bauen wir eine neue Stadt.» Das mag in zu kolonisierenden Gebieten angehen, nicht aber in einem Land, das so sehr von den vielfältigsten Beziehungen überzogen ist wie die Schweiz. Hier können nur seriöse Standortsstudien «Stadtplätze» aussindig machen.

Ebensowenig genügt es, eine neue Stadt zu wollen, um sie bereits erstehen zu lassen. Nötig sind Industrien, die sich entschließen, in einer solchen Stadt Produktionsstätten zu errichten, auch in einer echten Stadt, um die Existenzgrundlage zu schaffen. Ferner braucht es den Handel, Verkehrseinrichtungen, Schulen, kurzum, eine lange, sehr lange Liste von Voraussetzungen, die zu erfüllen sind, um eine gegründete Stadt von ihrem Bezug an wirklich funktionieren zu sehen. Hiezu sind aber wiederum seriöse Studien und Vorarbeiten nötig, wenn ein solches Unterfangen nicht als ein bitter zu bereuendes Abenteuer enden soll.

Wenn damit gemeint ist, daß sich das Wachstum einer Stadt mehr oder weniger nach der Bedeutung des Hinterlandes richtet, so mag man dem organischen Wachstum sagen. Aber schon wenn dieses Wachstum auf Grund zurückgebliebener Klein- und Mittelzentren erfolgt, ist hier nichts Organisches mehr zu erkennen. Vollends widersinnig ist es, von einem organischen Wachstum zu reden, wenn damit das im Großen nicht geregelte Anwachsen der bestehenden Städte angezielt wird. Wie wenig organisch gerade dieses Wachstum ist, erwiesen die wachsenden städtebaulichen Schwierigkeiten zur Genüge. Jenen Organismus, der sein Wachstum unbesehen der Schluckfähigkeit seiner Versorgungswege weitertreibt, hat jedenfalls die Schöpfung nicht hervorgebracht. Er blieb dem Menschen mit seinen Städten vorbehalten, die so weit «organisch» anwachsen können, bis der Verkehr mit Helikoptern gelenkt werden muß, weil er sonst zu einer erstarrten Masse in sich verkeilter Fahrzeuge würde.

Seien wir aufrichtig genug, einzusehen, daß Städte geplant werden können und müssen, wenn sie funktionieren sollen, und daß kein geheimnisvolles «Naturgesetz» besteht, das für uns diese Arbeit «organisch» übernehmen würde. Auch besteht kein «Gesetz», das besagt, daß sich die Menschen nur an bestehende Orte ansiedeln müssen. Sie tun es, weil ihnen keine andere Möglichkeit geboten wird. Nein, die Städte wachsen nicht organisch, weder in der Zunahme noch in der Gestaltung, sondern nach bestimmten Voraussetzungen und Grundlagen, die durchaus, und jenseits von Diktatur und Dirigismus, beeinflußbar sind. Eine richtig plazierte und gut durchgebildete neue Stadt ist «organischer» oder geplanter als das doch recht zufällige «Weiterfluten» der bestehenden Städte unserer Zeit.

Aber uns fehlt der Boden! Nein, er fehlt nicht. Weil er ja auch, und zwar in weit aufwendigerer Art, doch benötigt wird, auch wenn sich die mehrende Bevölkerung weiterhin an bestehende Städte angliedert. Im Gegenteil, wir gehen heute recht verschwenderisch mit dem Boden um. An allen Ecken und Enden wird gebaut, Baulücken verbleiben auf Jahre hinaus; die «Kleinhausmanie» ist noch keineswegs überwunden. Man hat Angst vor hohen Bauten, obgleich dreigeschossige Bauten, wenn die Abstände ungenügend sind, keineswegs bessere Wohnungen bieten als das Hochhaus; und auch bei genügenden Abständen sind es eben Mietwohnungen, wobei es dem Mieter bestimmt gleichgültig ist, wie viele Familien über und unter ihm wohnen, wenn man ihm etwas Natur, eine Grünfläche mit Bäumen, bequemen Zugang zur Wohnung und eine genügende Schallisolation bietet. Unsere Städte gehen in die Breite, als hätten gerade wir einen Reichtum an Boden zu konsumieren. Eben in bezug auf den Boden wäre es Aufgabe einer neuen Stadt, zu zeigen, wie man konzentrierter und doch besser wohnen kann, ohne, für Familien mit Kindern, auf das Einfamilienhaus zu verzichten. Der benötigte Raum für eine Stadt von rund 10 000 Einwohnern beträgt, großzügig gerechnet, 2 km². Solche «Plätze» sind durchaus in genügender und geeigneter Zahl vorhanden. Und dann besteht ja die Hoffnung, daß sich auch die bestehenden Städte nach dem Muster einer neuen Stadt regenerieren könnten, womit zwar kein Gewinn an kultivierbarem Boden, im Hinblick auf eine wachsende Bevölkerung, wohl aber eine rationellere Ausnützung des überbauten Gebietes zu erzielen wäre. Ein indirekter Gewinn also.

Die neue Stadt soll eine Fußgängerstadt sein. Ihre Wohngebiete sollen zusammengefaßt auf ein bequem erreichbares Zentrum hin ausgebildet werden. Die industriellen Arbeitsplätze sind ebenfalls zusammengefaßt und in Verbindung zum Zentrum zu plazieren. Ins Zentrum gehören Verwaltung, Schulen, Kirchen, Kinos, Theater, Bibliothek, Museum, Hotels, Spezialgeschäfte, Bürogebäude usw. Ladengeschäfte für den täglichen Bedarf gehören in die einzelnen Wohnquartiere; so auch Kindergarten und Kleinschulen für die Unterstufe.

Die architektonische Ausgestaltung hat zu variieren zwischen konzentrierenden Bauten, wie Hochhäuser, Scheiben- und Punkthäuser usw. für Alleinstehende und Kleinfamilien und kleinere Mehrfamilienhäuser,

und Ein- und Zweifamilienhäusern, alleinstehend und in Reihen, für Familien mit Kindern. Bürogebäute sollen in hohen Gebäuden untergebracht werden. Die Industrie dagegen soll sich nach Maßgabe ihrer betrieblichen Bedürfnisse entwickeln können. Die Hauptverkehrswege sollen mit guten Anschlußmöglichkeiten an Zentrum, Wohngebiete und Industriegebiete abseits der Überbauung durchgeführt werden.

Will man diese Stadt bauen, so muß man vorab den Boden sichern. Für die Realisierung selbst stehen verschiedene Wege zur Verfügung. Es läßt sich ein privates Unternehmen denken, bestehend aus interessierten Industrien, Gewerbetreibenden, Handelsunternehmungen, Kinobesitzern usw. zusammen mit Versicherungen, Banken und andern Geldgebern, die zur eigenen späteren Benützung und als Geldanlage den Bau einer solchen Stadt, jeder in seinem Bereich, finanzieren und durchführen. Die Realisierung läßt sich aber auch auf genossenschaftlicher Basis durchführen, als gesamtschweizerisches Vorhaben, wobei die neue Stadt im Laufe der Zeit sich wirtschaftlich zu verselbständigen und die Genossenschaft zu ersetzen vermöchte. Nicht die Höhe des Betrages bedeutet ein Hindernis. Er muß bei der Erweiterung bestehender Siedlungen ebenfalls und höher (höhere Bodenpreise, unrationellere Erschließung usw.) aufgebracht werden, wohl aber das ungewöhnliche Vorhaben. Aber auch hier genügt es für den Augenblick, zu wissen, daß die Aufgabe in der bestehenden Rechtsordnung durchaus lösbar ist. Wie dies im Einzelfall zu geschehen hat, darüber sind besondere Studien von Fachleuten nötig. Solche Studien müssen auch ergeben, ob der Boden im Baurecht oder nach erfüllter Überbauung zu eigen abgegeben wird, mit grundbuchlich vermerkten Beschränkungen, die dem Gesamtplan entsprechen.

Schließlich ist auch nötig, die Steuerstruktur und den öffentlichen Haushalt schon bestehender Klein- und Mittelstädte genau zu analysieren, um die Voraussetzungen für den «Betrieb» einer solchen Stadt zu überblicken. Soweit dies bereits geschehen ist, läßt sich schon heute sagen, daß hier, wie anderswo, Schwierigkeiten stecken, die indessen durchaus zu überwinden sind.

Eine geodätische Ausstellung über Bodenuntersuchungen

Die Ausstellung wurde vom Büro für Vermessungstechnik und Bodenforschung im Herbst 1953 in Budapest, gruppiert nach technischen Abteilungen, veranstaltet.

In der «Geodätischen Abteilung» veranschaulichte das Büro die Methoden und Entwürfe für Landesvermessung, Städtevermessung, Triangulation und kleinere geodätische Aufgaben sowie seine damit verbundenen Neuerungen. Sehr interessant war dabei die Karte von den unterirdischen Leitungen der öffentlichen Werke in Stalinstadt (Hüttenkombinat).